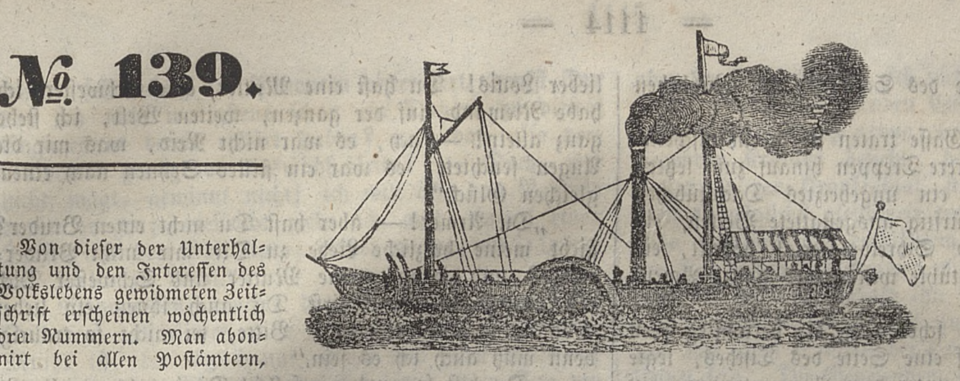
№ 139.

Sonnabend, am 20. Novbr. 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Verschiedene Wirkungen.

O glaubt mir: gar verschieden sind,
Wie ich erfahren müssen,
Bei manchem schönen und rosigen Kind
Die Wirkungen vom Küssen.

Bis sie geküßt, hält Eine still, —
Dann aber, wie nicht zu zähmen,
Dann zürnt sie, und schier vergehn sie will:
„Ich dächte, Sie müßten sich schämen!“

Einen Kuß die Zweite sich rauben ließ,
Drauf gab sie, weil so ich vermessen,
Mir eine Tachtel, — die hab' ich gewiß
Acht Tage lang nicht vergessen.

Der Dritten einen Kuß ich nahm,
Da senkte das Auge sie nieder,
Erröthend und lächelnd in holder Schaam,
Und sagte — nichts dawider.

Die Vierte hielt ein streng' Gericht,
Als einen Kuß sie bekommen,
Doch, folgte zum mindsten ein zweiter ihm nicht,
Dann hätt' sie es übel genommen!

C. von Lengerke.

Die Freunde.

Ein einfaches Bild des Lebens,

gezeichnet von Clara von Massow, genannt Martha von der Höhe.

Wenn Dornen stechen, verzweifle nie,
Zum Rosen brechen kommt man durch sie.
† . . .

Erste Periode.

Die Studentenjahre.

Es war um die heilige Weihnachtszeit. Die festgefrorenen kristallisirten Schneeflocken, welche die Straßen der Hauptstadt deckten, flimmerten im doppelten Licht des Mondes und der Laternen wie Demantgefunkel.

Karossen rasselten zu Bällen, zum Besuch der Schauspielhäuser; den, zum Christmarkt stattlich aufgeputzten, hell erleuchteten Läden aller Art, oder zu den süßen Kunstausstellungen der Herren Josty und Consorten.

Aus einem bescheidenen Laden, welcher, da er des Anlockenden nur Weniges bot, nur die Ansprüche genügsamer oder armer Besucher befriedigen konnte, traten zwei Jünglinge und eilten flüchtigen Schrittes (denn es war eine grimme Kälte und sie hatten keine Mäntel) durch die Straßen, wobei sie jedoch, von aufsteigenden, doch schnell wieder unterdrückten Wünschen geleitet, es sich nicht versagen konnten, rechts und links sehnsüchtige Blicke in jene prächtigen, vom Kerzenglanz strahlenden

Läden zu werfen, welche des Schönen und Nützlichen so vieles boten.

In einer entlegenen Gasse traten sie in ein unscheinbares Haus, gingen mehrere Treppen hinauf zum letzten Stockwerk, in welchem ein ungeheiztes Dachstübchen das ihrige war. Zwei dürftig ausgestattete Betten, ein Tisch, mit Büchern und Schreibmaterial bedeckt, ein alter Schrank und zwei Stühle waren das ganze Ameublement dieses Zimmers.

Einer der Jünglinge schob eilig die herumliegenden Bücher und Papiere auf eine Seite des Tisches, legte ein Päckchen, welches er unter dem Arm getragen, auf das freie Ende desselben und löste eilfertig das Band, welches das Pack zusammen gehalten. Dabei lächelte er freudig vor sich hin, zog aus der Umhüllung des Papiers einen Pelzkragen hervor und band sich denselben mit all der an das Komische grenzenden, und doch so zum Herzen dringenden Freude eines beschenkten, genügsamen Kindes um.

„Der hält warm!“ schmunzelte er; dann schnell den Scherz abbrechend, nahm er den Kragen wieder ab, wickelte ihn sorgfältig ein und sprach dabei: „Wenn Du den um hast, mein Herzensmütterchen, wirst Du nicht frieren.“

Dann öffnete er behutsam ein Päckchen mit Bändern und Blumen, wiegte Beides in der Hand, hielt es gegen das Licht und fragte den Freund, welcher bisher ein stummer, doch nicht theilnahmloser Zeuge dieser reinen, freudigen Herzensergießungen gewesen war: „Nicht wahr? Herrmann! Du mußt es gestehen, ich habe einen guten Geschmack: sieh' diese prächtigen Bänder! diese sich eben entfaltende Rose, das Sinnbild aufblühender, unschuldsvoller Schönheit! dies bescheidene Veilchen! fürwahr, ich könnte keinen passenderen Schmuck für mein Schwesterchen wählen!“

„Die Marie wird nun eine Dame!“ fuhr er lebhaft fort: „die Mutter hat versprochen, sie am Sylvesterabende zum erstenmal auf einen Ball zu führen; wie glücklich wird die Kleine sein, denn sie tanzt gerne, und wie schön wird sie sein mit diesen Blumen und Bändern! Oft wird ihr freilich so ein froher Abend nicht werden; die Mutter sagt: wer so mühsam durch seiner Hände Fleiß Geld erwerben müsse für das tägliche Lebensbedürfniß, der könne für das Vergnügen höchstens alle Jahr einmal etwas ausgeben. —

Aber Herrmann! Du antwortest mir ja nicht!“ rief nun der Jüngling, dem es nicht einfiel, daß er in seiner freudigen Redseligkeit den Freund bisher nicht zu Worte kommen ließ.

In Herrmanns Augen glänzten Thränen.

„Du weinst? Lieber! was fehlt Dir?“

„Nicht doch, Louis!“ antwortete Herrmann und trocknete schnell die Thränen.

„Du willst mir's nicht sagen?“ fragte Louis mit sanftem Vorwurf.

„Nun denn: ich dachte nur, wie glücklich Du bist, lieber Louis! Du hast eine Mutter, eine Schwester, ich habe Niemand auf der ganzen, weiten Welt, ich stehe ganz allein! — ach, es war nicht Neid, was mir die Augen feuchtete, es war ein stilles Sehnen nach einem gleichen Glück.“

„Du Armer! — aber hast Du nicht einen Bruder? giebt meine herzliche Liebe zu Dir mir nicht Bruderrechte? und wenn meine Mutter und Schwester Dich erst kennen werden, wirst Du auch ihnen ein lieber Sohn und Bruder sein. Bitte, sei nicht so traurig, denn muß auch ich es sein.“

„Du bist so gut! wie soll ich Dir jemals vergelten?“ sagte Herrmann und weinte nicht mehr, sondern war dem Freunde beim Wiedereinpacken der eben erhandelten Herrlichkeiten behülflich.

„Nun muß ich noch meinen Brief beendigen;“ hob Louis wieder an: „ich konnte das nicht eher, weil ich nicht wußte, ob man mir das Honorar für gegebenen Privatunterricht so pünktlich zahlen würde, als es nun geschehen; und wäre das Geld nicht eingegangen, dann Adieu Pelzkragen und Blumen! ich hätte euch nicht kaufen können. Doch nun hurtig: jetzt ist es halb sieben, um sieben muß Brief und Pack eingeliefert werden; morgen, Dienstag früh fünf Uhr geht die Post ab, Donnerstag Abend kommt sie in D. an; Freitag ist heiliger Abend; da bescheert Mütterchen meiner kleinen Marie und am ersten Feiertage geht Mütterchen, mit diesem Pelzkragen stattlich herausgeputzt, zur Kirche. Das wird eine Freude und Lust sein!“

Lächelnd setzte sich der Glückliche, vollendete den Brief an seine Lieben, nahm dann Packet und Mütze und eilte zur Post. Herrmann begleitete ihn.

„Nun haben wir Andern Freude bereitet und dadurch uns selbst einen Festtag! aber als solchen müssen wir ihn auch festlich begehen! Bruder, ich meine, es wird kein Unrecht sein, wenn wir uns einmal eine kleine Güte thun!“ sagte Louis auf dem Rückwege und zog den Freund mit sich in eine Garküche, an welcher sie eben vorüber kamen. „Heute soll's uns trefflich schmecken!“ schmunzelte er; bestellte zwei Becher Warmbier, Bratwurst und Brod, und nahm, in froher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, ein Zeitungsblatt zur Hand.

„Sieh' hier,“ Herrmann! rief er, nachdem er darin geblättert, auf eine Annonce deutend, laut welcher in einem vornehmen Hause auf einem, zehn Meilen von Berlin entfernten Landgute, zu Neujahr ein Hauslehrer für zwei Knaben verlangt wurde; an welchen zwar alle Ansprüche eines gründlich zu ertheilenden wissenschaftlichen Unterrichts gemacht, dafür aber auch anständiges Honorar und freundliche Behandlung zugesichert wurden. „Das wäre ein Platz für Dich, Freundchen! zu Neujahr sind ja grade Deine Studien auf der Universität beendet.“

Herrmann sah' nach der Nummer der Zeitung; sie war schon mehrere Tage alt.

„Es wäre ein Glücksfall, wenn meine Anmeldung nicht zu spät käme,“ sagte er: „hundert arme Kandidaten

warten sehnsüchtig auf Annoncen dieser Art; denkst Du, daß sich nicht wenigstens schon ein Dutzend zu diesem Engagement bereit erklärt haben? und daß also dem Gutsherrn genügende Auswahl bleibt? — Doch, wer nicht wagt, gewinnt nicht! ich will also das Postgeld daran wagen; vielleicht ziehe ich auch einmal einen Treffer aus dem Glücksrade; bisher wurden mir ja immer nur Nieten zu Theil."

Währenddeß brachte der Marqueur die bestellte Collation. Nur wer es je empfunden, wie Jemand zu Muthe ist, der täglich nur einmal und selbst dann nur kärglich etwas Warmes genießen, nur einen Tag um den andern sein Dachstübchen heizen kann, und dabei mit leerem Magen, vor Kälte fast erstarrt, angestrengt oft die Nächte hindurch arbeiten muß, um nächst den zu leistenden, kopfanstrengenden Aufgaben für die Universitätsstudien, so viel Zeit zu gewinnen, um durch Abschreiben oft so trockener, prosaischer Sachen, oder, im glücklichsten Fall durch zu gebende Privatstunden, so viel zu erwerben, um die Collegia, Bücher, Schreibmaterial und Miethe bezahlen zu können, und doch dabei das Leben nothdürftig zu fristen und in der Garderobe den Forderungen des Anstandes zu genügen, — der allein kann sich einen Begriff von dem lange nicht empfundenen behaglichen Gefühl machen, mit welchem die beiden Jünglinge die duftige Erquickung zu sich nahmen.

Sie weilten so lange in der Restauration, bis das Horn des Wächters sie mahnte, dieselbe zu verlassen; denn der heutige Abend war nun doch einmal von ihnen in jeder Beziehung zu einem Feierabende bestimmt, und daher eilten sie eben nicht, das behaglich durchwärmte Zimmer, in dem sie sich befanden, mit ihrer eigenen kalten Behausung zu vertauschen.

Nachdem also Louis seine kleine Baarschaft in die Hand geschüttet, um das schlaffe Geldbeutelchen den Blicken des Kellners zu entziehen, berichtete er von derselben die Rechnung für die eingenommene Mahlzeit, steckte den geringen Ueberrest verstohlen wieder ein und eilte mit Herrmann, ihre dürftigen Ruhestätten aufzusuchen und von Pelzkragen, Bändern und Blumen, Hauslehrerstellen, Warmbier und Bratwurst zu träumen.

(Fortsetzung folgt.)

Petersburger Hospitäler.

In den Petersburger Hospitälern wird, wie Buddeus berichtet, eine sehr strenge — man könnte sagen, grausame Zucht geübt. Dem geringsten Vergehen gegen irgend einen Vorgesetzten folgt harte Strafe, und das im Unmuthe des Siechthums hervorgestoßene Wort wird streng geahndet; der Kranke darf sich nicht rühren, jede Widersetzlichkeit hat Prügel zur Folge, wie bei Gesunden. Darf man den Erzählungen des Volkes Glauben schenken, so sind Gefängnißstrafen gar nicht selten und körperliche Züchtigungen kommen nur zu häufig vor. Wie aber die Hausordnung sich vielfach zur Etikette, zu einer sogar genesungshindernden Etikette verzerrt hat, dafür beweis't jenes Gesetz genug, welches jedem nicht im Bette liegenden Kranken besiehlt, beim Eintritte jedes Angestellten in den Krankensaal, stehend an der Seite seines Bettes, möglichst gleichweit entfernt vom Kopf- und Fußende desselben mit entblößtem Kopfe zu verweilen, bis der Angestellte das Zimmer wieder verlassen hat. Dabei muß der Patient, sobald ihn jener Obere anredet, wiederum vorschriftsmäßig bis an das Fußende vorschreiten und mit allen Stücken der Hospitaltracht vollständig bekleidet sein. Die Genesenden, welche in den Gartenanlagen oder Corridors sich ergehen, müssen bei dem Nahen des Obern stehen bleibend den Kopf entblößen, bis er an ihnen vorübergeschritten ist. Auf Ordnung und Reinlichkeit wird mit übertriebener Strenge gehalten, kein Fleck darf an den Dielen oder an der Wand sichtbar sein, kein Bettzipfel eine falsche, das heißt, der vorgeschriebenen Regel zuwiderlaufende Lage haben; die Kranken selbst, ihre Behandlung und Pflege werden so wichtigen Dingen gegenüber blos als Nebensache betrachtet. „Selbst bei nur temporärem Aufenthalte in den Hospitälern," sagt Buddeus, „hat man nicht selten Gelegenheit zu bemerken, wie der Oberarzt bei flüchtiger Morgenvisite die mühsamste Diagnose und die darauf gestützte Therapie der Ordinärärzte einem Systeme, einer Ansicht, wohl auch einer Laune zu Liebe leichtsinnig über den Haufen wirft und dictatorisch die eigene Krankheitsbenennung, das eigene Kurverfahren an deren Stelle setzt." Vorzüglich viel sollen aber die Patienten und namentlich der weibliche Theil derselben von den jungen Wundärzten zu dulden haben. Daß demnach die Russen eine wahre Scheu vor den Hospitälern haben, ist nicht zu verwundern. „Diese Scheu vor der öffentlichen Heilanstalt ist ein wirklich charakteristischer Zug im gemeinen Petersburger Russen. Allerdings ist der Slave im Allgemeinen nachlässiger in Gesundheitsangelegenheiten als andere Stämme; der Russe insbesondere berücksichtigt kleinere Uebel gar nicht und sucht nach Art aller Unkultivirten viel lieber Hülfe beim Nichtarzte, als beim Arzte. Er achtet diesen überhaupt gering und mit seinen Heilmitteln ohnmächtiger als den Popen oder irgend eine weise Frau. Aber selbst wenn er sich endlich gezwungen sieht, seine Zuflucht zu ihm zu nehmen, wählt er noch lieber den Privatarzt, welchem er seine Mühe vergelten muß, als das Hospital. Diese Scheu vor dem Lazarethe geht z. B. beim Militair so weit, daß manche Chefs für die minder schwer erkrankten Soldaten ihrer Regimenter auf eigene Kosten einen Arzt besolden, damit der gemeine Mann wegen dieser Hospitalscheu nicht die Krankheit so lange verheimliche, bis es zum Aergsten kommt."

Auflösung der Charade in No. 138:

Luftdruck.

Reise um die Welt.

*** Der junge Pianist Oscar Brogi, der in diesem Sommer auch in Danzig Zeugniß von seinem bedeutenden Talente und einer ungewöhnlichen Fertigkeit abgelegt hat, giebt gegenwärtig in Königsberg Concerte und hat die Freude, sein „meisterhaftes" Spiel dort sehr beifällig aufgenommen zu sehn.

*** Für die große Liebe, deren sich Dieffenbach bei der akademischen Jugend zu erfreuen hatte, spricht der Umstand, daß die Studirenden aller Fakultäten (sogar die Theologen!) beschlossen haben, sieben Tage für den geliebten Lehrer zu trauern. Sie tragen eine Florrosette an der Kopfbedeckung. — Als Notiz für die Mediziner unter unseren Lesern theilen wir noch mit, daß sich unter dem Nachlaß Dieffenbachs das Manuscript seines Werkes die „operative Chirurgie" vollendet vorgefunden hat.

*** In Celle ist die Schwester von „Lenore fuhr ums Morgenroth," nemlich die Tochter Bürgers und Molly's, 60 Jahr alt, gestorben. Sie war die Wittwe eines Amts-Assessors und eine sehr geachtete Frau.

*** Louis Blanc, dessen neuestes Geschichtswerk über die französische Revolution so großes Aufsehen erregt, wurde kürzlich zu einem Reform-Bankett nach Lille geladen, ja man hatte ihm bereits einen Ehrenplatz aufgespart. Eine unangenehme Ueberraschung war es daher für die Unternehmer des Festes, daß der große Geschichtsschreiber auf die erhaltene Einladung zurück schrieb: „Ich schreibe über Revolutionen, mache aber keine."

*** Kürzlich ist in Hamburg eine Ausweisung vorgekommen, mit welcher es sich folgendermaßen verhält. Ein Hr. S. Ludvigh, aus Ungarn gebürtig, und seit einer Reihe von Jahren in New-York ansässig, wo er eine Zeitschrift: „Die Fackel" herausgiebt, hielt in Hamburg in der freien Gemeinde eine Rede, und wandte sich dann an die Polizei um Erlaubniß, einige Vorträge über amerikanische Zustände halten zu dürfen. Die genannte Behörde erklärte indessen: sie könne dem Fremden den Aufenthalt in dortiger Stadt für Vorträge nicht gestatten. Eine Supplik an den Senat blieb erfolglos und der Aufenthalt wurde dem Fremden nur vier Wochen gestattet. Als darauf Ludvigh nach Kiel reiste, dort mit polizeilicher Erlaubniß in der Union und im Gewerbeverein Reden hielt, dann aber in Hamburg abermals in der freien Gemeinde sprach, wurde er weggewiesen. Dieser Fall erregt Aufsehen, weil sonst die Fremden-Polizei dort sehr nachsichtig geübt wird.

*** Ein bei der Eisenbahn-Verwaltung in Darmstadt angenommener Diener, ein dortiger Bürger (sein Name ist Keller) erhielt am 11. d. M. Vormittags eine Anweisung auf die Summe von 4700 Gulden, welche er bei der Großherzogl. Staatsschulden-Tilgungskasse erheben und an eine dortige Fabrik abliefern sollte. Die erste Hälfte des Auftrags hatte er pünktlich vollzogen, allein die zweite ist noch bis zur Stunde unerledigt geblieben. Er blieb nämlich aus mit der Quittung, und nach langem Warten wurde endlich Nachmittags nach ihm geschickt. Der Mann war aber nirgends zu finden; nur so viel hatte man in Erfahrung gebracht, daß er mit dem Gelde in eine Droschke gestiegen und zur Stadt hinaus gefahren sei. Es ist außer Zweifel, daß er sich mit jener Summe auf und davon gemacht hat.

*** Ein Theaterstück: „Die Aristokratien" von Etienne Arago (einem Mitarbeiter an der Reforme) ist bereits sechs Male im Theater français zu Paris mit großem Beifall gegeben worden. Dasselbe behandelt drei Aristokratien a) Geburts-Aristokratie, die an Altersschwäche tödtlich daniederliege, b) Militairadel, der mit Napoleon seinen Glanz verloren und seither ganz korrumpirt sei, c) die Geldaristokratie, die nur an einem Faden (an einem Fünkchen, étincelle) hänge. Die Handlung des Stücks ist sehr einfach. Zuletzt trägt die Lieblingsaristokratie des Verfassers, nämlich die Aristokratie des Talents, den Sieg davon.

*** Gal. Mess. enthält (ohne Namensangabe) folgenden Artikel: Ein Herr, dessen Name in der musikalischen Welt sehr gekannt ist, und der meistens zu Neuilly wohnt, fand, da er sich dieser Tage von Paris dahin begab, seinen Landsitz in völliger Zerstörung. Diebe waren eingebrochen und hatten nicht nur Raub, sondern auch die bösartigste, muthwilligste Verheerung verübt. Teller, Gläser, Flaschen lagen in Scherben auf dem Boden, die Weine waren über Tische und Teppiche gegossen, die Wände mit Eingemachtem beschmiert, kurz das ganze Haus um und um gekehrt. Nicht genug! Der Besitzer ist ein großer Gartenfreund, deshalb gerade scheint man ihm seinen Garten völlig verwüstet, alle Gewächse und Pflanzen ausgerissen oder niedergetreten zu haben. Der Werth des gestohlenen Gutes beträgt etwa 1500 Frs., der der böswilligen Zerstörung ist unendlich größer.

*** Am 2. Novbr. ist bei Sisteron in den Nieder-Alpen ein abscheuliches Verbrechen begangen worden. Ein dortiger Straßenbau-Unternehmer, Hr. Colomb, wurde auf der Landstraße von einem maskirten und bewaffneten Menschen angefallen. Er befand sich im Wagen und warf dem Räuber, welcher mit dem Gewehr im Anschlag stand, 25 Frs. zu. „Ich will kein Geld," rief der Räuber, „steigen Sie aus." Dies geschah und in diesem Augenblick traf ihn die Kugel des Maskirten, so daß er schwer verwundet niederstürzte. Wahrscheinlich ist der Neid der Concurrenz Ursache dieses abscheulichen Mordes.

*** Auch noch das Buch einer andern Berliner Schriftstellerin ist confiscirt worden. Es führte den Titel: „Die Tochter einer Kaiserin" von L. Mühlbach (Frau Dr. Mundt) und umfaßte eine Episode aus dem Leben der Kaiserin Elisabeth.

*** Die Fabrikarbeiter in Willer, Thann und Bitschweiler, welche zu feiern begannen, sind wieder in ihre Werkstätten zurückgekehrt, nachdem sie einige Tage gehungert hatten und ihnen bei Bäckern und Wirthen nichts mehr auf Kredit verabreicht wurde. Mit Ausländern, welche sich nicht ruhig verhalten, verfahren die Behörden unnachsichtlich streng. Ausweisungen sind nicht selten.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 139.

Am 20. November 1847.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Spaltzeile aus Corpusschrift oder deren Raum in die Schaluppe aufgenommen. Die

Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.



Feste Brodpreise oder festes Brodgewicht.

Dem klaren, gediegenen Vortrage des Herrn Bäckermeisters Krüger in der letzten Versammlung des Gewerbevereins folgte noch eine Debatte darüber, ob es nicht besser sei, an Stelle des bisherigen Gebrauches, den Preis festzustellen und das Gewicht schwanken zu lassen, lieber den Preis schwanken zu lassen und das Gewicht festzustellen, d. h. einen festen Preis für 1 Pfd. anzunehmen. Bis jetzt nämlich besteht der Gebrauch Brode für 6 Pfg., für 1 Sgr., 1½ Sgr. 2c. zu verkaufen und das Gewicht nach den Schwankungen der Getreidepreise ebenfalls zu verändern, während der Preis derselbe bleibt, so daß zu einer Zeit ein Brod für 2 Sgr. 2 Pfd., zu einer andern bei niedrigeren Getreidepreisen vielleicht 2½ Pfd. wiegt. Die Bäcker sind verpflichtet, am Anfange eines jeden Monates jeder für sich anzugeben, für welchen Preis er den Monat hindurch das Brod verkaufen wolle und sind dann gehalten, auch nach dieser Selbsttaxe, wenigstens nicht darunter, das Brod zu liefern. — Es wird diese Taxe in dem Laden zur Ansicht eines jeden Käufers ausgehängt und man kann dann nachsehen, wieviel Gewicht der Bäcker für 6 Pfg. oder 1 Sgr. 2c. liefert. Ist Jemand begierig zu erfahren, wieviel das Pfd. kostet, wenn der Bäcker für 1 Sgr. 1 Pfd. 4 Loth 2c. zu liefern verspricht, so kann er dieses nach der Taxe leicht sich berechnen oder berechnen lassen. Läßt man nun ein Brod für 1½ oder 2 Sgr 2c. durch sein Gesinde oder Kinder holen, so kann man sicher sein, nicht von diesen Boten hintergangen zu werden und der Bäcker kann, wenn im Laufe des Monats die Getreidepreise etwas schwanken, vielleicht sinken, seinen Kunden eine Verbesserung von einem oder 1½ Lothen zukommen lassen, ohne daß eine Aenderung im Preise eintreten darf. Dieses ist ungefähr die Art, in welcher der Brodverkauf betrieben wird.

Gegen diesen Gebrauch erhoben einige Mitglieder Einwendungen, und behaupteten, es sei für das Publikum vortheilhafter, wenn das Brod nach dem Gewichte verkauft würde und der Preis schwanke, so daß man künftig keine Silbergroschen- oder Achthalber-Brode, sondern nur 1pfündige, 2pfündige 2c. Brode kaufen würde. Obgleich die Verhandlungen über eine Stunde mit großem Scharfsinn und großer Lebhaftigkeit geführt wurden, so konnte Ref. doch nicht dahinterkommen, welcher Unterschied oder Vortheil darin liege, wenn man 1 Pfd. Brod mit 1 Sgr. bezahle, oder wenn man für 1 Sgr. 1 Pfd. Brod erhalte. Gegen die Einführung eines festen Gewichtes an Stelle eines festen Preises dürfte wohl folgendes einzuwenden sein. Für das Publikum würden durch das Schwanken der Preise unter den jetzt bestehenden polizeilichen Anordnungen verschiedene Nachtheile erwachsen, und bei Steigerung der Brodpreise bei weitem mehr Unordnungen vorfallen, als jetzt bei Verminderung des Gewichtes, was eigentlich auch nur eine Steigerung des Preises unter einer andern Form ist, nur daß man gewohnt ist, zu sagen: „das Brod ist kleiner geworden", anstatt: „es ist theurer geworden." Würde das Brod im Preise um einen Pfennig pro Pfd. fallen, so würde es nur zu häufig vorkommen, daß bei einiger Unaufmerksamkeit des Familienvaters bei Verminderung der Taxen er von seinem Gesinde und leider! auch wohl von seinen Kindern, noch längere Zeit um diesen einen Pfennig würde betrogen werden, was bei einem starken Brodverbrauch schon eine erhebliche Einbuße sein würde, welche bei dem jetzigen Gebrauche, nach festen Preisen zu verkaufen, nicht stattfinden kann. Würde ferner ein festes Gewicht beliebt, so müßte dieses entweder für alle Bäcker gelten, wodurch die Concurrenz beeinträchtigt würde, das Publikum also wieder im Nachtheil wäre, oder es müßten die Preise sämmtlicher Bäcker bei einer jedesmaligen Abänderung bekannt gemacht und einer jeden Familie ein Abdruck derselben mitgetheilt werden, damit sie sich so vor Uebervortheilung möglichst sichern könnte. —

Es ist aber noch ein Umstand zu erwägen, der durchaus nicht abzuändern ist, nämlich der, daß der Silbergroschen nur 12 Pfennige enthält, während das Pfund 32 Loth hält. Kostet z. B., wie jetzt, das Pfd. Brod 9½ Pfg, so müßte der Bäcker, da eine Theilbarkeit eines Pfennigs in Münze nicht möglich ist, der Bäcker entweder seinen Kunden zum Nachtheile ½ Pfg mehr oder zu seinem eigenen Nachtheile ½ Pfg weniger nehmen. Derselbe Fall tritt bei den halben Pfunden ein, wenn das Pfund eine ungerade Zahl von Pfennigen z. B. 11 Pfg. kostet. Soll der Bäcker in diesem Falle 5 oder 6 Pfg. für das halbe Pfund nehmen, soll er sich oder das Publikum benachtheiligen? Schwankt dagegen das Gewicht, so kann er an demselben die Theilung bis ins Unendliche vornehmen, da der Brodteig sich einer

jeden Theilbarkeit unterwirft. — Dieser letzte Einwurf wurde in der Versammlung gegen Einführung eines festen Gewichtes nicht aufgestellt, scheint mir jedoch auch einiger Beachtung werth zu sein.

Zum Schlusse versichert Referent noch, zum Beweise seiner Unpartheilichkeit, weder mit einem Bäcker verwandt oder befreundet, oder der Schuldner oder Gläubiger eines Bäckers zu sein. Er hat also in dieser Sache ganz frei urtheilen und sprechen können.

Neben der Brodfrage kam beiläufig noch die Fleischfrage in Anregung. Ein Fleischhändler suchte höchst naiv die Theurung des Fleisches in dem Betriebe der Soermannschen Schlächterei, anstatt dieselbe in den allgemeinen Theurungs-Conjunkturen und der übermäßigen Ausfuhr des Schlachtviehes zu suchen. Wer sich nur einen oder einige Tage in dem benachbarten Städtchen Mewe aufgehalten, und diese unzähligen Züge Schweine, welche den Tag über hier durchpassiren, um aus der Provinz zu gehen, gesehen hat, wird wohl nicht in dem mäßigen Betriebe der Soermannschen Schlächterei den Grund der Fleischtheurung suchen. Die Hauptveranlassung liegt aber in der, in den letzten Jahren stattgefundenen Theurung des Getreides und der Kartoffeln. Das Mißrathen der letztern veranlaßte viele der sogenannten kleinen Leute auf dem Lande (Käthner) ihre Schweine abzuschaffen, da sie zum Theil weder so viel Kartoffeln gebaut hatten, um ein Schwein ausfüttern zu können, noch die verfütterten Kartoffeln sich so bezahlt machten, als wenn sie dieselben im natürlichen Zustande verkauften. — Wird erst das Fütterungsmaterial wieder billiger, so fällt auch das damit ernährte Vieh im Preise und mit ihm das Fleisch. Ueberdies wird den Engländern sich auch einmal ein anderer Gegenstand der Spekulation darbieten, als der menschliche Magen.

Eine Erhöhung des Fleischpreises ist auch in früheren Jahren, vor dem Bestehen der Soermannschen Schlächterei vorgekommen, und es hat auch späterhin während des Betriebes derselben ein Sinken der Preise stattgefunden. Berücksichtigt man übrigens, daß eine Menge Abfälle der Schlächterei für einen billigen Preis der ärmeren Klasse zugute kommen, was im entgegengesetzten Falle nicht geschehen würde, so wird man leicht einsehen, wie Unrecht es ist, gegen ein solches Institut die öffentliche Meinung wenden zu wollen. A.

Theater.

Mitwoch, den 17. Novbr. (Abonnement suspendu.) Zum Benefiz für Frl. Melle: Aschenbrödel. Romantisch-komische Zauberoper von Isouard.

Es ist nicht gar zu lange her, daß Aschenbrödel häufig auf dem Repertoir stand, und wir erinnern uns der Zeit noch recht wohl, wo sie zu den beliebtesten Opern gezählt, ein sogenanntes Kassenstück abgab. Auch heute hatte sich ein recht zahlreiches Publikum eingefunden, das sich freilich ebenso von der Oper, als der liebenswürdigen Benefizianten angezogen fühlen mochte. Wir glauben uns der Pflicht überhoben, etwas über die Musik selbst zu berichten, da dieselbe ja hinreichend bekannt ist, nur das wollen wir mit Bezug auf die heutige Darstellung nicht zu bemerken unterlassen, daß die im Ganzen leicht, oft aber auch zierlich fortschreitende, im Eintreten der Stimme dagegen nicht selten schwierige Musik, einen sehr eracten Vortrag verlangt, der nur bei fleißigem Einstudiren erzielt werden kann; diese Exaktheit vermißten wir heute jedoch vollkommen, und müssen es mit Bedauern aussprechen, daß kaum einer der vielen Ensemblesätze ganz gelang. Gleich die Introduktion ging sehr holprig; wir hörten bald zu früh bald zu spät erfolgendes Eintreten der Stimmen, so wie überhaupt mit der fortschreitenden Handlung erst eine mehr genügende Ausführung der Gesangspartien bemerklich wurde. Der in den beiden Sopran-Duetten im 1. u. 3. Akt befindliche Wechselgesang mißlang vollkommen; solche zierlichen und gezierten Fortschreitungen wollen sehr genau und zart gesungen sein, wenn sie nicht zu entsetzlichen Dissonanzen, zu einem bunten, unerquicklichen Durcheinander, ja oft zur wahrhaften Ohrentortur werden sollen. Solche Piecen müssen aber wohl geübt werden und nicht mit einem vornehmen Darüberhingehen behandelt werden. Wir lasen auf dem Theaterzettel, die Oper sei neu einstudirt: wir können dies aber nur auf eine neue, zum Theil nicht ganz glückliche Rollenbesetzung beziehen, da wir von Studium wenig hörten; wenn nichts, so beweisen dies schon die Recitative im Finale des 3. Aktes. Was läßt sich da wohl von einer künstlerischen Vollendung erwarten, wo das Material noch nicht einmal gesichert ist. Ohne Zweifel werden wir die Oper im Laufe dieses Winters noch einmal zu sehen bekommen, und uns zum Besten des Ganzen freuen, die Musik wahrhaft neu einstudirt zu hören.

Der Preis des Abends gebührt Frl. Melle (Aschenbrödel) und Herrn Geisheim (Alidor). Die liebenswürdige Persönlichkeit des Frl. M. ist ganz für solche Parthien geschaffen, und wenn sie heute nur geringe Gelegenheit hatte, ihr musikalisches Talent gelten zu machen, so genügte sie um so mehr in ihrem wohldurchdachten und trefflich nüancirten Spiel. Ein Fehler, den Frl. M. mit den meisten jugendlichen Künstlerinnen theilt, ist das Zuvielthun, ein Fehler, den wir im Gegensatze zu dem Garnichtsthun recht gern ertragen wollen, und den eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf sich und ein Streben den Character der Rolle allseitig zu durchdringen, bald zum Schwinden bringen wird. Frl. M. hat entschieden Talente — und einen Beweis ihres musikalischen Talents fanden wir auch heute wieder in der reinen, geschmackvollen Manier, mit welcher sie die im 3. Akte eingelegte Arie von Kreutzer (nicht von Paccini, wie es auf dem Zettel stand) vortrug — und wir handeln gewiß im Interesse der Kunst und im Sinne des Publikums, wenn wird ie umsichtige Direktion ersuchen, der geehrten Künst-

lerin recht häufig Gelegenheit zur Entwickelung und Fortbildung ihres schönen Talentes zu geben. Reichlicher Applaus und Hervorruf zeigten Frl. M. die günstige Stimmung des Publikums. — Herr Geisheim (Alidor) war heute recht gut und wir freuen uns herzlich, einmal Gelegenheit zu haben, diesem tüchtigen Sänger Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können. Sein wohlgebildetes Organ bewegte sich in der etwas hoch liegenden Parthie gut und ansprechend, und so wünschen wir Herrn G. recht oft in solchen seiner Stimme zusagenden Parthien wieder zu hören. — Herr Janson (Prinz) ist ein guter, verständiger Sänger, jedoch ist seine Stimme für solche Rollen, wie die heutige, und namentlich in der Höhe nicht ausreichend. — Fräul. Köhler (Clorinde) schien nicht besonders disponirt; die hohen Töne klangen, besonders in dem Duette, schreiend, die Brusttöne etwas matt. Besonders muß sich Frl. K. vor Kehltönen hüten, die sogleich eintreten, sobald sie eine naive, neckische oder keifende Manier annimmt Die characteristische Auffassung ihrer Parthie vermissten wir ganz; da war keine Spur einer wenn auch verbildeten, doch vornehmen Dame, die Ansprüche auf einen Thron macht, so wie überhaupt das Graziöse Frl. K. nicht selten mißglückt. Würdiger erschien Frl. Giere (Thisbe) deren Gesang jedoch ebenfalls Vieles zu wünschen übrig ließ. Frl. G. hat schöne Mitteltöne, die Höhe ist dagegen wenig gebildet, wir vermissen den festen Einsatz oder hören ein Detoniren um oft mehr als $\frac{1}{4}$ Ton. Manche der Figuren glückten ihr recht gut, andere stürzten total über den Haufen. — Hr. Stoß, (Montefiascone) unser wackerer Komiker, dessen bedeutendes Talent wir vielfach anzuerkennen Gelegenheit hatten, that heute — gelinde ausgedrückt — des Guten viel zu viel; es ist nicht zu begreifen, wie ein sonst so tüchtiger Künstler darauf kommen konnte, uns eine solche Fratze vorzuführen und es dünkt uns an der Zeit, diese Carrikaturen, wie sie von dem Polichinell-Theater entlehnt sind, von unserer Bühne verschwinden zu lassen. Auch Herr v. Carlsberg (Dandami) trug zu stark auf und schien gar nicht daran zu denken, daß ein fürstlicher Stallmeister einmal kein so plumper Mensch sein wird und daß er sodann in Gegenwart seines Fürsten den etwa angenommenen Uebermuth vergessen und sich, wenn auch steif und unbeholfen in der ihm fremden Situation, doch manierlich bewegen wird. Eine, dieser ähnliche Ungeschicklichkeit müssen wir an dem Chor rügen, der am Ende des 1. Aktes die Bühne betrat, nicht so, wie fürstliche Jäger in ein Damengemach treten, sondern wie Soldaten in eine Schenke stürzen. Den Damen ist man stets Artigkeit schuldig, selbst wenn diese Damen keine Grafentöchter sind und man nur fürstlicher Jäger ist. R.

Kajütenfracht.

— [Unglücksfall.] Bei dem Feuer in der Scheibenrittergasse am 9. d. M. ist unter Anderem eine 55jährige Wittwe, die sich bisher durch ihrer Hände Arbeit mühsam und kümmerlich, aber ehrlich ernährt hat, aller Habseligkeiten durch Feuer und Diebstahl beraubt worden. Außerdem noch kränklich und so elend, daß sie augenblicklich Nichts verdienen kann, hofft sie auf das Mitleid milder Seelen, wenn ihr Unglück öffentlich bekannt wird. Ihr Name ist Belau, ihre Wohnung Häckergasse № 1515. —

— [Die Wiederbesetzung der Strom-Polizei-Inspektor-Stelle.] Wie verlautet, haben die Aeltesten der Kaufmannschaft, denen bei Wiederbesetzung jener Stelle ein Vorschlagsrecht zusteht, dem hiesigen Rathe bereits 3 Kandidaten präsentirt und zwar den Expediteur Hund zu Neufahrwasser, den Schiffs-Capitain Zielke und den Stadt-Sekretair Botzon. Ersterer soll bei der diesfälligen Ballotage von 12 Stimmenden 10, der zweite 8 und der dritte 6 weiße Kugeln erhalten haben. Künftigen Montag soll, wie es heißt, bei dem hiesigen Magistrate die Wahl stattfinden, die dann noch der Bestätigung der Königl. Regierung bedarf. Wenn aus einem ähnlichen Falle — der Wahl des dritten Predigers bei der Marienkirche — auf dem vorliegenden eine Schlußfolgerung zuläßig wäre, so dürfte der mit 10 Stimmen in Vorschlag gebrachte Candidat als der künftige Strom-Inspektor zu betrachten sein, umsomehr als derselbe, wie man hört, zu jener Stelle vollkommen geeignet sein und die allgemeine Stimmung der betheiligten Kaufleute für sich haben soll. — +

— Am Donnerstag kam der Lumpensammler von Paris zum zweiten Male vor einem wohlbesetzten Hause zur Aufführung. — Ueber das Stück selbst, das an Unterhaltung und Aufregung der Zuschauer nicht fehlen läßt, in der nächsten Nummer. — Die Darstellung war schon das erste Mal in der Hauptrolle des Lumpensammlers (Hr. Pegelow) eine wohlgelungene. Wenn sich aber das erste Mal dem Ensemble und namentlich der Ueberwindung der scenischen Schwierigkeiten nicht das gleiche Lob spenden ließ, so können wir bei der zweiten Aufführung auch in dieser Beziehung zufrieden sein; wir ergreifen daher die Gelegenheit, dem Hrn. Regisseur Stoß, der während der Krankheit unsers Direktors Genée die Regie mit unermüdlichem Eifer und großer Umsicht geführt und hierdurch zum Gelingen des Ensemble immer wesentlich beigetragen hat, unsere öffentliche Anerkennung zu zollen. Für die nächste Woche stehen unserm Publikum besondere Genüsse in dem Theater bevor, da am Montage die Vorstellungen der bereits durch die öffentlichen Blätter rühmlichst bekannten Schier'schen Tänzergesellschaft beginnen werden. Glaubwürdige Augenzeugen versichern uns, daß von den Herren Schier's wirklich Außerordentliches und noch nie Gesehenes geboten werde, und ihre Vorstellungen sind auch in Königsberg mit ungemeinem Beifall aufgenommen worden. — Der fortwährend zahlreiche Besuch unseres Theaters ist übrigens das beste Zeugniß, daß das Publikum mit dem Institut des Hrn. Genée jetzt zufriedener als je ist.

Gewiß wird sich Hr. Genée, dem wir zu seiner Wiederherstellung herzlich Glück wünschen, diese Theilnahme zu erhalten wissen.

Dr. Ryno Quehl.

Marktbericht vom 15. bis 19. November.

In dieser Woche wurden einige Lasten Weizen, vermuthlich auf Ordre vom Auslande gekauft, demohngeachtet sind doch die Preise gedrückt worden, da sich keine weitere Kauflust zeigte. Roggen hält sich im Preise, da die Zufuhren nur mit dem Bedarf gleichen Schritt halten und keine Vorräthe sich sammeln lassen. Das gute Wetter Ende vorigen und auch in diesem Monat hat auf die Winter-Saaten sehr gut gewirkt, sonst hätte man auch sehr dafür besorgt sein müssen und sollten wir einen starken, schlechten Winter bekommen, so steht noch Manches zu befürchten, da sie spät in die Erde gekommen und sehr schwach stehen, man sieht nirgend schöne grüne Felder.

Zum Verkauf wurden in dieser Woche gestellt Weizen $193\frac{3}{4}$ L., Roggen $45\frac{3}{4}$ L., Erbsen $38\frac{3}{4}$ L. Leinsaat $83\frac{1}{2}$ L.; davon sind verkauft $139\frac{1}{4}$ L. Weizen, $45\frac{3}{4}$ L. Roggen, $16\frac{1}{2}$ L. Erbsen zu folgenden Preisen: Weizen 30 L. 129pf. a fl. $497\frac{1}{2}$, 13 L. 128pf. a fl. 493, 25 L. 129pf. a fl. 490, 20 L. 125—28pf. a fl. 450, $14\frac{1}{2}$ L. 125pf. a fl. 447, 7 L. 125pf. a fl. 445, $29\frac{3}{4}$ L. 125—30pf. a fl. (?), — Roggen $6\frac{1}{2}$ L. 123—24pf. a fl. $322\frac{1}{2}$, 8 L. 119pf. a fl. $312\frac{1}{2}$, $13\frac{1}{4}$ L. 119—20pf. a fl. $307\frac{1}{2}$, 18 L. 117—23pf. a fl. (?) — Erbsen $6\frac{1}{2}$ L. a fl. 390, 2 L. a fl. $362\frac{1}{2}$, 8 L. a fl. (?) —

An der Bahn wurde gezahlt: Weizen 70 a 82 sgr., Roggen 47 a 58 sgr., Erbsen 55 a 65 sgr., graue - sgr., Gerste 43 a 50 sgr., Hafer 26 — 29 sgr. pr. Scheffel. Spiritus 27—26 Thlr. pro 120 Quart 80 pCt. Tr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Repertoire.

Sonntag, den 21. Nov. Z. 3. M.: Der Lumpensammler von Paris. Großes Drama in 5 Akten nebst einem Vorspiel n. d. F. des Pyat v. Dr. Berger.

Montag, den 22. Nov. (Abonnement suspendu.) Erste Vorstellung der Herren Gebrüder Schier mit seiner Gesellschaft, in 3 Abtheilungen. Den Anfang macht: Doctor Robin. Lustspiel in 1 Akt. Nach der ersten Abtheilung, z. e. M.: Eigensinn. Lustspiel in 1 Akt von Benedix.

Dienstag, d. 23. Nov. Norma. Große Oper in 3 Akten von Bellini.

Ein Lehrer, der im Stande und Willens ist, in der ersten Klasse einer aus 2 Klassen bestehenden Stadtschule unter sehr annehmbaren Bedingungen zu unterrichten, melde sich entweder persönlich in den Stunden von 4 bis 6 Uhr im engl. Hause № 38, oder schriftlich ebendaselbst unter der Adresse P. G. L.

Druck und Verlag der Gerhardschen Buchhandlung in Danzig.